munder Bergiſch-Märkiſchen Bahnhof ſtehende Linde nicht die alte Femlinde iſt und daß die eigentliche Feme niemals an jener Stelle abgehalten wurde.

### Der frühere Forbacher Oberleutnant Koch

wendet ſich in der „Zukunft" gegen einen dort erſchienenen Aufſatz des Grafen Ernſt zu Reventlow, betitelt Ehebruch und Standesehre, in dem geſagt wurde, nur ein Leutnant B. habe ſich aus dem Forbacher Schiffbruche zu retten vermocht. Hierzu ſchreibt Herr Koch: „Nicht nur Leutnant B., ſondern auch andere haben ſich aus dieſem „Schiffbruche" gerettet. Auch ich war einer der Forbacher Offiziere und bin in der unerhörteſten Weiſe kompromittiert und auf ſchamloſe Weiſe verleumdet worden. Zum Teil iſt inzwiſchen erwieſen worden, daß es ſich eben nur um böswillige Verleumdung gehandelt hat, zum anderen Teile wird es noch erwieſen werden; leider iſt e smir nicht leicht, alle Verleumdungen bis ins kleinſte nachzuweiſen, da meine Frau, gegen die ſie in der Hauptſache gerichtet ſind, nicht mehr unter den Lebenden weilt. Ich möchte aber nicht unterlaſſen, auch hier noch einmal ausdrücklich zu erklären, daß meine verſtorbene Frau Marg/eta auch nicht der geringſte Vorwurf treffen kann ,ſondern es ſich nur um einen böswilligen Racheakt gegen ſie und mich gehandelt hat. Daß auch ich bei der Forbacher Affäre nicht belaſtet war, geht aus dem Wortlaute der Bewilligung meines Abſchiedsgeſuches für jeden militäriſcher Dinge Kundigen klar hervor. Und in der Tat habe ich, nachdem ich [illegible] krank geweſen war und eine ſehr bedenkliche Schädeloperation überſtanden hatte, [illegible] gleich nach meiner Rückkehr vom Urlaub, meinen Abſchied wegen eines Ohrenleidens erbeten, alſo vor der Metzer Kriegsgerichtsverhandlung; mein Abſchiedsgeſuch hatte mit der Verhandlung gar nichts zu tun. Der Abſchied wurde mir dann genau ſo genehmigt, wie er erbeten worden awr."

### Die größten Goldminen der Erde.

Die Ausbeute der Goldbergwerke iſt im einzelnen Fall ziemlich erheblichen Schwankungen unterworfen und es läßt ſich daher nicht mit Sicherheit und auf längere Zeit hinaus ſagen, welche Goldbergwerke als die bedeutendſten der Erde zu bezeichnen wären. Aus einer Zuſammenſtellung dieſer Art, die vom „Echo des Mines" gegeben wird, geht die merkwürdige Tatſache hervor, daß ſich unter den ertragreichſten Goldbergwerken einige befinden, die mit einem Erz von geringem Goldgehalt arbeiten. Als größte Goldmine iſt zurzeit wohl das Bergwerk von Homeſtake im amerikaniſchen Staat Süd-Dakota zu nennen, das monatlich für 1¾ Millionen Mark Gold erzeugt, und zwar aus Erzen, die etwa 5 bis 7 Gramm Gold in der Tonne enthalten. In Alaska bearbeitet die Alaska-Treadwet-Company Erze von nur 3,5 Gramm Gold auf die Tonne, zieht aber einen jährlichen Nutzen von 1 600 000 Mark, was allerdings nur durch die außerordentlich geringen Unkoſten des Betriebes möglich iſt, die für jede Tonne Erz etwa 5 Mark betragen. In Colorado erzeugt die Portland-Mine für über 1 000 000 Mark Gold monatlich. In Weſtauſtralien haben wir in dem berühmten Bezirk von Kalgoorlie die Minen vom Great Boulder (der große Stein), vom Golden Horſeshoe (das goldene Hufeiſen), Great Fingall und Invanhoe, die jährlich 120 000—150 000 Tonnen Erz aus dem Boden ziehen mit dem gewaltigen Goldgehalt von 25—30 Gramm in der Tonne. Die beiden erſten Bergwerke bringen über 40 000 Mark täglich an Gold. Sehr bedeutend iſt auch das Bergwerk von Mount Morgan; es verarbeitet ſogar 265 000 Tonnen Erz jährlich, bringt aber einen erheblich geringeren Gewinn, da der Goldgehalt des Muttergeſteins nur 7—8 Gramm auf die Tonne beträgt. Auch auf Neu-Seeland gibt es eine hervorragende Goldmine, das Waifi-Bergwerk, das in jedem Monat rund 20 000 Tonnen fördert und für 1 100 000 Mark Gold jährlich herauszieht. In Indien hat das Myſore-Bergwerk etwa jährlich eine gleiche Produktion. Die wichtigſten Goldminen in Transvaal ſind die Simmer und Jeck mit einem Ertrage von etwa 800 000 Mark im Monat, dann folgen die Minen Robinſon, Roſe deep, Goldenhuis deep und Village Main Reef, die zuſammen monatlich einen Ertrag von 1 Million bis 1¼ Millionen Mark ergeben. Bei dieſer Gelegenheit könnte man auch noch auf den Goldbergbau in dem jetzt am häufigſten genannten Land der Erde, in Korea, verweiſen. Korea beſitzt zweifellos ſehr bedeutende Erzlager, ſowohl an Gold wie an Silber, Kupfer und Eiſen, daneben auch Lager von Steinkohle und Petroleum. Die Goldererzeugung auf der großen oſtaſiatiſchen Halbinſel hat in den letzten Jahren einen auffallenden Aufſchwung genommen und ſich ſeit 1898 mehr als verdoppelt. 1898 belief ſich die Goldgewinnung erſt auf rund 5 Millionen Mark, während ſie ſich jetzt auf 10 Millionen ſtellt. Der größte Teil des Goldes iſt ſchon in früheren Jahren immer nach Japan gegangen. Die Lager von Eiſenerz und Kohle ſind trotz ihres Reichtums bisher kaum ausgebeutet worden. Kupfer wird in mehreren Bezirken abgebaut, und die Produktion dieſes Metalls hat nach den letzten Berichten 505 000 Pfund im Werte von etwas über 200 000 Mark erreicht. Alle unterirdiſchen Bodenſchätze in Korea gehören der Krone, und zu ihrer Ausbeute iſt eine beſondere Genehmigung erforderlich. Da die Koreaner ſehr fremdenfeindlich ſind, ſo hat es ſtets große Schwierigkeiten gemacht, die Erlaubnis zur Anlage eines Bergwerks zu erhalten.

### Admiral Makarow als Erfinder.

Der mutige und unerſchrockene ruſſiſche Admiral, von Intereſſe ſein. Er wandte ſeine hohen Gaben hat, hatte ſich bekanntlich nicht allein als Kämpfer, ſondern auch durch ſeine hervorragenden wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und ſeine techniſche Begabung einen Namen gemacht. Eine Zuſammenſtellung ſeiner bedeutenden Leiſtungen auf techniſchem Gebiet dürfte daher von Intereff eſein. Er wandte ſeine hohen Gaben beſonders an das ſchwierigſte aller Probleme, das gerade für Rußland ſo eminent wichtig iſt, das Problem nämlich, wie man einen zugefrorenen Hafen offen hält — und ſein rieſiger Eisbrecher „Jermak", der von ihm ſelbſt entworfen und unter ſeiner eigenen Leitung auf dem Tyne gebaut wurde, iſt das ſchönſte Schiff ſeiner Art, das bis jetzt gebaut worden iſt. Der „Jermak" führte ſeine Aufgab ein der Oſtſee und an den Mündungen ſibiriſcher Flüſſe erfolgreich aus. Er befreite einſt in Reval 43 feſtgefrorene Schiffe aus dem Eiſe. Admiral Makarow wollte jedoch ſehen, was das Schiff ſgegen das Polareis ausrichten könne. Man verlachte ihn, aber er hatte es ſich vorgenommen und brach auf. Er war fünf Wochen unterwegs und kehrte erfolgreich zurück. Einem engliſchen Reporter ſagte er darüber: „Wir fanden Eis in 80 Grad 15 Minuten nördlicher Breite, ſtarkes Polareis. Es war tatſächlich die Stelle, wo das Eis am ſtärkſten war, und darum griffen wir ſie an . Wir fanden feſtes Tafeleis — 14 Fuß dick, und Packeis — Eis in Bergraten — 18 Fuß hoch und 7 Faden dick. Ungefähr 30 Kilometer mit einer Durchſchnittsgeſchwindigkeit von 3 bis 4 Knoten in der Stunde fuhr der „Jermak" durch die Eismaſſen. Als Erfinder war Admiral Makarow überhaupt rühmlichſt bekannt: ſeine Kolliſionsmatte iſt in faſt allen Flotten der Welt in Gebrauch, und ſeine harte Metallhaube für Geſchoſſe, die er im Jahre 1890 erfand, iſt gleichfalls weit verbreitet. Der Admiral war auch der Erfinder der hermetiſch verſchloſſenen Schiffsabteilung. Kürzlich hatte er dringend den Bau von vier kleinen Kriegsſchiffen an Stelle eines großen Kriegsſchiffes bei gleichen Herſtellungskoſten befürwortet, mit der Begründung, daß vier Schiffe eine vierfache Beweglichkeit für die Aktion hätten, während ein Schiff nur eine habe. Admiral Markarow hat eine Anzahl hydrographiſcher Karten angefertigt, und ſeine Sachkenntnis darin errang ihm einen Preis von der Akademie der Wiſſenſchaften. Intereſſant erſcheint jetzt die Tatſache, daß er auch die Frage der Lebensrettung an Bord eines durch Torpedos angegriffenen Schiffes in Erwägung gezogen hat und anempfahl, jedem Schiff einen Vorrat von Kork- oder Metallbojen beizugeben, die im Stande ſind, einen Mann zu tragen, ſodaß er die Boje über Bord werfen und ſich durch dieſe über Waſſer halten kann." „Würde es nicht auch möglich ſein," ſo fährt Makarow fort, „an Bord von Kriegsſchiffen ſchwimmende Brücken zu halten, die im Augenblick der Not leicht ins Waſſer geworfen werden könnten, durch die einfache Tätigkeit eines Hebels?" Makarow pflegte gern einen Ausſpruch Dragomirows anzuführen: „Wer einen Sieg erringen will, ſollte entſchloſſen ſein, entweder zu ſiegen oder zu ſterben, da er auf vollen Sieg nur unter dieſer Vorausſetzung rechnen kann. Im Augenblick der Erregung opfert der Menſch nicht nur gern ſein Leben, ſondern der Gedanke, bis zum Tode zu kämpfen, wird ihm ſogar lieb."

### Die Leiden der Engländer in Tibet.

Wenn die Waffen der Tibetaner den engliſchen Truppen auch keine ſchwere Schädigung zuzufügen vermochten, ſo haben die Soldaten doch ſchwer durch einen anderen Feind zu leiden gehabt, nämlich durch die Kälte. Das „Bureau Reuter" berichtet: In enormen Höhen mußten die Leute bei großer Kälte marſchieren, kämpfen und ſogar biwakieren. In drei Monaten erlagen 26 Mann der Garniſon Tuna den unvermeidlichen Entbehrungen. Ganze Züge, von Kranken und an Froſtwunden leidenden Leuten wurden jeden Monat nach Indien zurücktransportiert. Die Strapazen hörten mit dem Eintreffen der Geſandtſchaft auf der Ebene von Gyangtſe keineswegs auf. In dieſe Ebene münden vier Täler, und dies führt zu der Bildung von Wirbelſtürmen, die ſchwer mit Staub geladen täglich über das Lager der Engländer hinwegfegen. Die Türme und Tore des von den Tibetanern geräumten, aber als Unterkunft nicht zu benutzenden Forts wurden von den Engländern geſchleift. General Macdonald geht mit ſeinem Stabe nach Tſchumbi zurück und läßt die eigentliche Geſandtſchaft in dem befeſtigten Dorfe Gyangtſe zurück. Es verlautet, daß Lamas in Lhaſa immer noch nicht klug geworden ſind und trotz der gemachten ſchlechten Erfahrungen eine neue Streitmacht ausheben. Vier tibetaniſche Beamte ſollen zum Zweck einer Beſprechung der engliſchen Geſandtſchaft entgegengekommen ſein, dann aber ihre Reiſe unterbrochen haben, als ſie von neuen Kämpfen hörten. Der Rang dieſer Beamten iſt übrigens nicht genügend hoch, um Verhandlungen zu erlauben.

### Ueber die japaniſche Poſt

liegen neue Angaben des Weltpoſtvereins vor, die zur Zeit beſonderes Intereſſe beanſpruchen. Das Inſelreich zählt 4567 Poſtanſtalten. Die Zahl der Briefkäſten beträgt 51 347. Japan wird darin nur von den Vereinigten Staaten, Deutſchland, Frankreich und Großbritannien übertroffen . Die Zahl ſeiner Poſtbeamten beträgt 57 965. Nur Deutſchland, die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Oeſterreich haben mehr Poſtbeamte als Japan. Die japaniſchen Poſtkurſe haben zuſammen eine Länge von 96 000 Kilometer, auf denen nahezu 100 Millionen Kilometer Fahrten zurückgelegt werden. Frankierte Briefe wurden im letzten Berichtsjahre 205 Millionen, Poſtkarten 483 Millionen aufgegeben. In letzterer Beziehung iſt Japan ebenfalls ein völlig modernes Land. Nur Deutſchland, die Vereinigten Staaten und Großbritannien liefern mehr Poſtkarten als Japan auf. Die Einnahmen der japaniſchen Poſt betrugen 1902 51 Millionen Franken, deren Ausgaben nur wenig unter 50 Millionen, ſo daß die Poſt der Staatskaſſe nur 1,2 Millionen Franken eingebracht hat.

### Was der Japaner für einen „Halsſchmuck" hält.

Folgende luſtige Anekdote erzählt eine engliſche Wochenſchrift: Ein japaniſcher Ingenieur, der ſich in einer Stadt im Norden Englands aufhielt und dort täglich in einem beſtimmten Reſtaurant zu Mittag ſpeiſte, war ſehr erſtaunt, als ihm zur letzten Weihnachtszeit, wie es in England üblich iſt, die Kellnerin unter einem Miſtelzweig einen Kuß gab. Es wurde ihm bedeutet, daß ſie zum Entgelt für dieſen Kuß ein Geſchenk erwartete. Er ſchlug Handſchuhe vor; ſie aber, im Hinblick auf das Gerücht von ſeinem Reichtum, ſagte verſchämt: „O nein, ſchenken Sie mir etwas für meinen Hals." Am nächſten Tage kam das Paket an, u.Viſionen einesPerlenhalsbandes ſtiegen vor dem Auge der Kellnerin auf. Mit zitternden Fingern löſte ſie die Verſchnürung und ſah mit Entſetzen, was der Japaner unter „etwas für ihren Hals" verſtand — ein Stück Seife!

### Der König der Langweiligen.

Die Erinnerungen eines öſterreichiſchen Botſchafters in Paris von Graf Joſef Alexander Hübner enthalten im erſten Bande eine heitere Epiſode. Graf Hübner fährt 1845 über Dresden nach Wien und erzählt,: „Ich war in einem für mich reſervierten Koupe inſtalliert, als im Moment der Abfahrt zu Dresden ein junger Offizier deſſen Tür öffnete, um mir zu ſagen, daß der Prinz von Waſa mich einlade, in ſeinem Kompartiment Platz zu nehmen. Den Sprecher für den Adjutanten dieſes Prinzen, der ein guter Freund von mir war, haltend, antwortete ich: „Sagen Sie, daß Sie mich nicht gefunden haben, oder was immer, aber erſparen Sie mir die Qual, mit dieſem König der Langweiligen zu reiſen." Der Offizier ſagte, militäriſch grüßend: „Gut, ich werde Ihren Auftrag meinem Schwiegervater ausrichten." In dieſem Moment ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Der Offizier war der Erbprinz von Sachſen (der ſpätere König Albert von Sachſen, deſſen Gemahlin Karola eine Tochter des Prinzen Guſtav von Waſa war). Die Aehnlichkeit mit dem Adjutanten des Prinzen von Waſa, jene der öſterreichiſchen und ſächſiſchen Uniformen und die Finſternis, die in dem ſchlecht beleuchteten Bahnhofe herrſchte, erklären ſein Verſehen. Ich war wie vernichtet, aber es war nichts mehr zu machen. Einſteigen, fertig, fort!"

* Aus der Schule. Lehrer: Was bedeuten die Schlüſſel im Wappen des Papſtes?" Alles ſchweigt. Kein Finger zeigt ſich. Endlich meldet ſich ein kleiner Schlauberger zum Wort: „Das ſind die Schlüſſel von der Wach- und Schließgeſellſchaft!"

Verantwortlicher Redakteur F. S. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkiſchen Vereinsdruckerei.

---

# Der Erzähler

Täglich erſcheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

Träume ſind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geraten.

Nr. 95. · April 1904.

# Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Boyle. Verdeutſcht durch E. Deichmann.

Nachdruck verboten.

Dieſe ſeltſame Ausdrucksweiſe brachte Hubert auf den Gedanken, dieſer Fremde möchte vielleicht der Dienſte eines in England eingeborenen Freundes bedürfen, um ohne Beläſtigung durch die ihm fremden Sitten und Gebräuche von ſeinem Erbe Beſitz ergreifen zu können. Er gab dieſem Gedanken Worte.

„Ja, daran dachte ich auch ſchon," antwortete Eldred. „Aber das hat Zeit, bis ich mich entſcheide, ob ich überhaupt in England bleibe."

Als der Champagner zirkulierte, wurde die lärmende Luſtigkeit immer ausgelaſſener. Herr Mendel und die um ihn ſitzenden Gemeindeälteſten ſahen und hörten dies mit ernſter Mißbilligung, aber da der Gaſtgeber in ratloſer Verlegenheit ſchwieg, konnten ſeine Freunde natürlich nichts dagegen tun. Eben hatten die jungen Leute Arthurs Geſundheit, „ſeinen Namen mit dem Herrn Eldred Thorburn verbindend", in großen, zu dieſem Zweck beſonders beorderten Bechern getrunken. Auf den letzteren, der ſeit ſeiner Kindheit an die ſchweren Weine und die ſtündlichen „Subjes" geiſtiger Getränke, wie ſie in Südafrika üblich ſind, gewohnt war, hatte dieſes etwas unmäßige Trinken nicht die geringſte Wirkung, aber Arthur und die Uebrigen begannen ſchon ziemlich unklar zu werden.

Arthur erhob ſich, um die auf ihn ausgebrachte Geſundheit zu erwidern. Ein ſchlimmerer Tiſchredner, als er in völlig nüchterner Verfaſſung war, ließ ſich kaum denken, ſchwerfällig im Ausdruck, in ſeinen Gedanken zerfahren, jeden Satz mit Parentheſen und Abſchweifungen ins Endloſe dehnend, bis er ſchließlich den Faden verlor und laut fragte: „Was ſagte ich doch gleich?"

Bei dieſer Gelegenheit redete er natürlich über alle Begriffe jämmerlich, bis er, in ſchierer Verzweiflung aus ſich ſelber heraustretend, den Namen von Eldred Thorburn erwähnte. Die Ereigniſſe jener Nacht auf dem Veldt waren ſeinem Gedächtnis unauslöſchlich eingeprägt, und ſein darauf folgendes Zuſammenſein mit dem Manne, der ſein Leben gerettet, hate jenes Gefühl des Unheimlichen, des Entſetzens, des ſeiner Auffaſſung menſchlicher Weſen und menſchlicher Erlebniſſe völlig Fremden und Unverſtändlichen, welches ihn damals überwältigte, nichtabgeſchwächt, ſondern eher noch vertieft und verſtärkt. Arthur erzählte jenes Erlebnis in einem Zuge, auch nicht ein Mal innehaltend oder nach einem Worte ſuchend, denn alles, was er zu ſagen hatte, ſtand ihm in völliger Klarheit vor der eigenen Seele, und da ihm ſo war, ſtrömten ihm ausreichend pittoreske und treffende Ausdrücke zu, um ſogar auf eine kritiſcher geſtimmte Verſammlung,als die von ihm angeredete, einen tiefen Eindruck hervorzubringen. Das Lachen verſtummte, alles lauſchte in geſpanntem Schweigen. Diejenigen, welche mehr getrunken, als klug war, zeigten ſich jetzt als die eifrigſten Hörer. Herr Mendel erhob ſich von ſeinem Stuhle und ging langſam und leiſe auf den Fußſpitzen um die Tafel.

Dann erzählte Arthur, wie ſein Retter ihn nach Kimberley geleitet und dort gepflegt hätte; noch war keine Abſchwächung in der Beſchreibung ſeiner Dankbarkeit und Eldreds Hingabe bemerkbar, aber die atemloſe Spannung der Zuhörer löſte ſich doch ſo weit, daß ſie auf den Helden der Erzählung blicken und ſich über die kühle Gleichgültigkeit ſeines Geſichtsausdrucks wundern konnten. Aber noch immer feſſelte Arthurs Bericht ihre ganze Aufmerkſamkeit. Hätte der Sprecher nur die einfachſten Grundregeln der Kunſt gekannt, die er eben unbewußt mit ſolchem Erfolge übte, ſo hätte er ſich jetzt nicht weiter bemüht, ſondern ſeine ganze Kraft auf einen von Herzen kommenden und tief empfundenen Schlußſatz konzentriert. Aber Arthur Mendel fehlte ſolches Wiſſen. Er begann von ihrer Rückreiſe zu erzählen — und unter den kleinen Alltäglichkeiten dieſes Berichtes verlor er ſofort den Faden.

Er hatte kaum den Anfangsſatz davon fertig bekommen, und ſeine, ſelber der Kunſt unkundigen Hörer hatten ſeinen Fehler und ſein Steckenbleiben den Augenblick darauf völlig vergeſſen. Denn Herr Mendel, von richtigem Inſtinkt geleitet, fühlte, daß der Punkt des höchſten Intereſſes überſchritten wäre, und vermochte ſein tiefes Empfinden nicht länger an ſich zu halten. Unbemerkt hatte er ſich bis hinter Eldreds Stuhl geſchlichen, und ſobald die erſte Pauſe in der Erzählung ſeines Sohnes eintrat, ſtreckte er ſeinen Arm über die Schulter des jungen Manes, ergriff ſeine Hand und ſchluchzte, ſich über ihnen lehnend:

„Möge Gott Sie ſegnen, Herr! Gott ſegne Sie, und leite Sie zur Glückſeligkeit zum Lohne für Ihre Güte gegen meinen Jungen! Ich hatte keine Ahnung davon, wie viel ich Ihnen ſchuldete! Vergeben Sie mir!"

Wäre ein Maler zugegen geweſen, ſo hätte derſelbe mit Enthuſiasmus die Würde und ſanfte Ruhe in Thorburns Haltung und Geſichtsausdruck bei dieſem plötzlichen Ueberfall beobachtet; und wäre ein wirklicher Schauſpieler zugegen geweſen, ein Mann, der den Ausdruck der menſchlichen Geſichtszüge ſelbſt zu empfinden und zu beurteilen verſteht, ſo würde ihm der ſeltſame, in dem Ausdruck ſeines Geſichts erkennbare Konflikt aufgefallen ſein. Eldred hatte ſich nicht übereilt die Ueberzeugung gebildet, daß ſein Freund ein Narr wäre, aber nachdem er im Anfang dieſes Abends endgültig zu dieſem Urteil über ihn gelangt war, vermochte ſeine gelungene Rede dasſelbe nicht mehr zu ändern. Herrn Mendels Demonſtration war unter dieſen Umſtänden für ihn abſurd. Eldred unterdrückte daher nur mit Mühe die ungeduldige Erwiderung, daß er genau ebenſo viel für den erſten beſten Hottentotten getan haben würde, aber vielleicht feſſelte das Bewußtſein ſeine Zunge, daß ſolche Behauptungen doch nicht ganz der Wahrheit gemäß ſein würden.

Er benahm ſich jedoch ſehr angemeſſen, da ihm ſeit ſeiner früheſten Jugend die Ehrerbietung gegen das Alter als eines der Hauptprinzipien anſtändigen Benehmens eingeprägt worden war, erwiderte warm den Händedruck des alten Mannes und ſchüttelte dann auch Arthur und darauf allen übrigen Gäſten die Hand. Aber als ſie auf ihre Plätze zurückgekehrt waren und nun voller Erwartung daſaßen ,blickte er gelaſſen und gleichgültig um ſich. „Wir warten alle auf eine Rede von Ihnen," flüſterte Hubert ihm zu.

„Ich habe keine Veranlaſſung eine Rede zu halten."

Die jungen Leute begannen bereits ungeduldig mit ihren Gläſern zu klingen.

„Gilt das mir?" flüſterte Eldred hörbar.

„Ja, ſie werden ungeduldig!"

Er erhob ſich langſam und mit unwillig gerunzelter Stirn. Der ganze Saal hallte von Beifallsrufen und Händeklatſchen wieder. Mit einem Geſichtsausdruck gänzlicher Verachtung ließ er ſeinen Blick über ſie alle gleiten, wandte ihnen dann kurz den Rücken zu und verließ den Speiſeſaal.

Einige lachten ziemlich verlegen ,andere fühlten ſich beleidigt, alle waren einen Augenblick ganz ſprachlos vor Erſtaunen. Dann ſprang Arthur auf und rief ihm nach.

„Ich denke," ſagte Herr Mendel/ „daß Herr Thorburn uns ein vorzügliches Beiſpiel gibt. Wollen wir die Tafel aufheben?"

Die Geſellſchaft begab ſich nach dem Salon ,wo ſie die beiden Reiſenden fanden, wie ſich dieſelben eben Zigarren anzündeten, denn in dieſem Hauſe konnte man bei dem Fehlen einer Herrin alles tun, was man wollte, und wo man wollte. Eldred zeigte keine Spur von Verſtimmung oder Gereiztheit, aber die [illegible]gen hielten ſich ihm fern und ſprachen noch immer über ſein ſeltſames Benehmen.

Herr Thwaite näherte ſich, die Kaffeetaſſe in ſeiner Hand haltend. „Es war mir eine große Freude, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr Thorburn, aber der Bericht unſeres Freundes Arthur verdoppelte dieſelbe. Vielleicht wäre es Ihnen genehm, morgen mit mir zu konferieren?“

„Ja, ſo früh es Ihnen beliebt iſt.“

„Ich ſtehe zu jeder beliebigen Stunde zu Ihrer Verfügung.“

Arthur lachte. „Geſtatten Sie mir, als Dolmetſcher zu fungieren. Darauf hin würde Thorburn ſpäteſtens um fünf Uhr Morgens zu Ihnen kommen. Sie tun beſſer, Thwaite, die Stunde ſelbſt zu beſtimmen.“

„Wirklich? Da müſſen wir Ihnen ja hier als entſetzliche Langſchläfer erſcheinen! Und doch ſcheinen die früh aufſtehenden Fremden uns in der Geſamtſumme ihrer Tagesarbeit nicht voraus zu ſein. Natürlich meine ich damit nicht Sie, Herr Thorburn. Wollen wir alſo zehn Uhr Vormittag ſagen?“

„Einverſtanden.“

„Nun, in der Gewißheit dieſer unſerer morgenden Beſprechung möchte ich mir erlauben, Ihnen jetzt gute Nacht zu wünſchen, mein Herr. Meine Gattin ſieht es nicht gern, wenn ich ſpät nach Hauſe komme. Ich hoffe, Herr Thorburn, daß Sie uns vor Ihrer Abreiſe von Shuttleton einmal zum Diner die Ehre geben werden.“

„Ich bedauere, Ihre Einladung ablehnen zu müſſen. Sobald wir morgen unſere Geſchäfte erledigt haben, werde ich abreiſen.“

„Wirklich? Ich verſtand doch — Aber gute Nacht, mein Herr. Sie werden um zehn Uhr alles für Sie bereit finden.“

Arthur hatte ihn inzwiſchen verlaſſen. Hubert ſtand in Unterhaltung mit anderen in ſeiner Nähe. Eldred winkte ihn zu ſich, als Herr Thwaite ſich erhob. —

„Ich verſtand Ihre Frau Gemahlin heute dahin, daß Sie Herrn Eslings Neffe ſind und meinen Familienſitz geſehen haben. Würde es Ihnen bequem ſein, mich morgen auf einige Tage zu begleiten? Ich brauche einen Führer in dieſem Lande.“

Hubert war überraſcht. „Bei meiner Ehre, ich weiß nicht! Ein verheirateter Mann muß bei ſolchen Dingen erſt mit ſeiner Frau ſprechen. Morgen würde jedenfalls zu früh ſein — aber — nein, ich kanns nicht verſprechen.“

„Wann können Sie? Ich werde einige Tage warten, bis es Ihnen bequem iſt.“

„Es würde mir ein großes Vergnügen ſein, Herr Thorburn, das dürfen Sie mir glauben. Aber wirklich, ehe ich nicht mit meiner Frau geſprochen habe, kann ich nicht einmal daran denken.“

„Dann bitte ich Sie, gehen Sie nach Hauſe und ſprechen Sie mit ihr.“

„Ja, beim Jupiter, das will ich!“

Eldreds natürlicher Scharfblick war durch die Beobachtung des Lebens in einer geſchäftigen, ſelbſtſüchtigen Dorfniederlaſſung des alten Typus der Cap-Kolonie ganz gewiß nicht abgeſtumpft, und durch ſeine auf den Diamantfeldern und während ſeines Militärdienſtes geſammelte Menſchenkenntnis war derſelbe noch geſchärft worden. Er hatte Hubert von Anfang an als einen noch der anſtändigen Geſellſchaftsklaſſe angehörigen Bummler erkannt.

„Nachdem ich morgen meine Geſchäfte mit Herrn Thwaite erledigt habe, werde ich Sie in Ihrer Wohnung aufſuchen. Wir werden hoffentlich einen entſprechenden Ausgleich für dieſen von mir gewünſchten Freundſchaftsdienſt finden, falls Ihre Gattin Ja ſagt.“

Hubert bot ſofort ſeinen Wirten gute Nacht.

Käthe erwartete geſpannt ihren Gatten. Die Dienſtboten hatte ſie zu Bett geſchickt. Sein Bericht verwirrte ſie. Als er alles erzählt hatte, ſagte ſie nachdenklich: „Heute Abend kann ich noch zu keinem Entſchluß kommen. Onkel würde es vermutlich nicht gern ſehen, wenn Du hingingeſt, aber wir brauchen auf ihn keine Rückſicht zu nehmen. Was würde Mama dazu ſagen?“

Sie ſcheint eine große Vorliebe für Thorburn gefaßt zu haben. Ich glaube, die alte Dame könnten wir ſchon herumbringen.“

„Aber es ſind ſo vielerlei Dinge zu erwägen — mein Gehirn kann gar nicht alles faſſen! Nun, ſchon gut, gehe Du jetzt zu Bett, Hubert. Ich werde die Haustür verſchließen.“

Aber das war nicht ihre erſte Sorge. Nachdem ſie einige Augenblicke mit Anſpannung ihrer ganzen Geiſteskräfte nachgedacht hatte, ſo daß ihr hübſches Geſicht durch die ängſtliche Erwägung, welchen Einfluß dieſer neue Zwiſchenfall auf ihre Pläne haben würde, ganz verzerrt war, erhob ſich Käthe, nahm einen ſchon vorher geſchriebenen Brief aus dem Geheimfach ihres Schreibtiſches und ſchlich ſich in die Küche. Dort hing ein alter Hut und Shawl. Sie öffnete leiſe die Hintertür, trat auf die Straße, ſteckte den Brief in den Kaſten und kehrte wieder zurück. Das ganze hatte nicht ſechs Minuten gedauert, und Hubert war dieſe kurze Verzögerung ihrer Rückkehr nicht aufgefallen.

Pünktlich um zehn Uhr erſchien Eldred bei Herrn Thwaite. Es war etwas Haſtiges und ganz unnötig Entſchiedenes in ſeinem Weſen. Er teilte ſeinem Sachwalter mit, in welcher Weiſe ſein ganzer Beſitz in die Mendelſche Bank eingezahlt wäre, und gab die Anweiſung, daß dieſe Summe unverzüglich in Regierungskonſols angelegt werden ſollte. Herr Thwaite war erſtaunt, als er hörte, wie groß die Summe war

(Fortſetzung folgt.)

# Guavas, der Bergmann.

Roman aus dem 16. Jahrhundert von Baring Gould. Deutſch von L. von Dambrowsky. (Nachdruck verboten.)

Da ſtand nun Eldad draußen, erſtaunt und erzürnt zugleich. Die Sitte des „Sündeneſſens“ war ihm fremd, kam dieſelbe doch nur noch vereinzelt da vor, wo alte Weiber das Zeremoniell im Sterbehauſe zu leiten hatten, und in entlegenen Gegenden, da altheidniſche Sitte noch im Schwunge war. Die Bewohner von Dartmoor, bei ihrer großen Entfernung von Kirche und geiſtlichem Einfluß, befolgten vielfach noch die Gebräuche ihrer Vorfahren, der Kelten und Druiden.

An dem Leichenſchmauſe teilzunehmen galt als unabweisbare Pflicht, die abzulehnen tötliche Beleidigung geweſen wäre. So hatte Guavas bereitwillig zugeſagt, von dem Seelenkuchen zu eſſen, ohne jedoch zu ahnen, daß er ſich dadurch zum Sündenbock machen ließ, der demgemäß behandelt wurde. Er war nicht abergläubiſch; dennoch hatte der Gedanke etwas Beängſtigendes, daß er gleichſam unfreiwillig dieſe Laſt ſich hatte aufbürden laſſen und an einer Feier teilgenommen, die von der chriſtlichen Kirche gewiß nicht gebilligt wurde, ja mit deren Lehre ſehr wenig übereinſtimmte.

Noch immer ſtand er vor der Schwelle und dachte dem Geſchehenen nach, als die Haustüre aufging und ein junges Mädchen heraustrat. Sie mochte achtzehn Jahre zählen, hatte goldblondes Haar und ein Antlitz vom reinſten Oval.

„Ich ſoll Euch den Weg nach Childes Kreuz weiſen,“ ſprach ſie. „Ich bin Lemonday, und drinnen wollen ſie mich nicht halten, weil ich ſo weinen muß um den guten Vater!“

„Und Ihr habt den Auftrag, mich zu führen?“

„Ja! Ihr ſeid vom Wege abgekommen.“

Charakteriſtiſch für die damalige Zeit und die Sitten der Bevölkerung von Dartmoor war es, daß ein junges Mädchen ſpät nachts mit einem fremden Manne über die Heide wandern durfte, ohne daß ſelbſt die eigene Mutter deswegen Beſorgnis empfunden hätte. Es war aber auch kein Fall bekannt, daß ein Bergmann einem unbeſcholtenen Mädchen zu nahe getreten wäre, daß ein jeder wußte, daß ein derartiges Vergehen aufs ſchärfſte geahndet würde. War doch vor Jahren in einem ſolchen Falle der Uebeltäter in ſeiner eigenen Hütte eingeſperrt und elendiglich bei lebendigem Leibe verbrannt worden.

„Wir müſſen den Fluß überſchreiten,“ nahm das Mädchen wieder das Wort. „Doch horcht, was war das für ein Ton?“

„Es iſt mein Gefährte, mein zahmer Wolf,“ erwiderte Eldad, „wohl der letzte ſeiner Art im Lande. Doch kommt, ich zähl Euch das im Weitergehen; erſt muß ich ihn von der Kette löſen.“

„Wird er mir auch nichts zu leide tun?“ fragte ſie ängſtlich.

„Habt keine Furcht, er folgt mir aufs Wort. Aber Euch zur Beruhigung will ich ihn an der Kette führen.“

So machten ſie ſich auf den Weg, Lemonday unbefangen plaudernd und behend wie eine Eidechſe über Steingeröll und Wurzeln hüpfend, daß Eldad ſchier Mühe hatte, mitzukommen und ſcherzend ausrief: „Ei, Jungfräulein, wenn Euer Sinn ſo leicht iſt, wie Eure Füße, dann ſeid Ihr wohl eine Elfe?“

„Mir iſt nicht leicht zu Sinne, das weiß Gott!“ erwiderte ſie! „mein liebſter Vater iſt tot, und zu Zeiten iſt mir ſo weh, daß ich nur hinſitzen möchte und mir die Augen ausweinen. Wie ſollen Mutter und ich wohl ohne ihn leben?“

„Für Eure Mutter mags wohl ſo ſein, daß ihre Lebensfreude dahin iſt, nun ihr Liebſtes tot iſt — aber für Euch, Jungfer, die Ihr noch jung ſeid ‚glaubt mir, hat das Leben noch viel des Schönen — Hoffnung und Liebe winken Euch von fern, und ich erlebe es wohl noch, daß Sie Euch ihre beſten Gaben in den Schoß ſchütten!“

Lemonday ſchüttelte das Köpfchen.

„Ja, zweifelt nur, es kommt doch ſo! Zu einem jeden Mägdlein kommt die Liebe ſo ſicher, wie zu den Alten der Tod.“

„Und zum Manne nicht?“

„Laſſen wir die Männer aus dem Spiel — wir reden jetzt von den Mädchen.“

„Nun, mir deucht, wenn der Kobold Liebe zu uns Mädchen kommt, wird er auch wohl bei Euch anpochen!“

„Mag ſein — ich ſah ihn noch nie bei den Stufen des Pealm.“

„Auch nicht in Swancombe!“

„Wer weiß! Vielleicht kommt er doch eines Tages und von einer Seite, da ihrs am wenigſten verſieht.“

Das Mädchen zuckte mit den Achſeln: „Möge der Tag noch fern ſein. Ich lebe zufrieden und ſtill mit meinem Mütterlein und muß ſie tröſten, nun uns der Vater genommen iſt. Lieb bringt Leid, ſagen die Leute; und bis der Vater krank ward, wußte ich nicht was Leid ſei. Aber von was rede ich! Ihr werdet mich ſchelten wegen meines Leichtſinns. Da liegt mein Vater tot, und ich rede von ſolchen Dingen wie Liebe.“

„Ich wars, der davon ſprach. Doch nun geht mir der Atem aus dieſen Hügel hinan.“

Und ſelbſt dem Mädchen erging es ſo. Sie ſchwieg und wandte ihre Gedanken zu der Totenkammer und zu dem toten Vater daheim. Aufs neue brach ihr Schluchzen aus. Ihr Begleiter ſuchte ihre Gedanken in eine andre Richtung zu lenken.

Mittlerweile hatte man einen ſanften Anſtieg erreicht, und Eldad begann dem Mädchen von ſeinem vierfüßigen Gefährten zu erzählen.

„Mein Wolf kommt aus den corniſchen Mooren bei Kilmar. Ich jagte dort mit anderen ein altes Wolfpaar, und wir erſchlugen es ſamt den Jungen bis auf eines, das ich behielt. Loup iſt der letzte Wolf in ganz Devon oder Cornwales, mit ihm ſtirbt die Brut aus.“

„Wer iſt Loup.“

„Mein Wolf. So nenne ich ihn. Der Pfarrer hat mir geſagt, daß es ein franzöſiſcher oder lateiniſcher Name ſei, und dasſelbe bedeute als Wolf auf Engliſch.“

„Und Ihr habt das Vieh aufgezogen?“

„Ja. Es iſt immer bei mir geweſen und iſt von mir gefüttert worden. Wenn ich ſchlafe ‚liegt es zu meinen Füßen.“

„Und doch kettet Ihr ihn an?“

„Damit er niemanden anfällt. Er liebt das Schaf- und Lammfleiſch; er könnte mir böſe Geſchichten machen und Koſten verurſachen. Ich kann ihm ſein Gebiß nicht herausbrechen. Alſo, bin ich gezwungen, ihn anzuhängen.“

So plaudernd gingen ſie fürbaß. Der Mond war aus den Wolken getreten und ſtrahlte jetzt in vollem Glanze auf die beiden herab — weithin dehnte ſich das Heideland in unabſehbarer Ferne. An einer künſtlich aus Granitblöcken hergeſtellten Grabkammer blieb Lemonday ſtehen: „Hier iſt das Grab Childes des Jägers,“ ſagte ſie, und hier müſſen wir ſcheiden; Euer Weg führt dorthin, Ihr könnt nicht mehr irren; aber hütet Euch, daß Ihr nicht zur Rechten abſchweift, ſonſt könntet Ihr in den Sumpf geraten!“

„Wendet Euer liebliches Antlitz dem Lichte zu,“ bat Guavas, „daß ich ſehe, wem ich für freundliche Führung zu danken habe“. Er faßte ſie ſanft an den Schultern und drehte ſie ſo, daß der Mond ihr ins Antlitz ſchien. Das Mädchen war wunderſam hold, und er ſchaute ſie lange an; doch ſie machte ſich frei: „Ich meine, Ihr hättet nun genug geſehen,“ ſagte ſie.

„Ich könnte Euch anſchauen, bis der Mond untergeht und ihm noch zürnen, daß er ſein Licht verbirgt. Doch nun laß mich Abſchied nehmen, wies in meiner Heimat Sitte iſt.“ Sie ſah ihn fragend an. „Für den Feind haben wir einen Schlag.“

„Und für den Freund?“

„Wo wir lieben, einen Kuß.“

„So will ich weder das eine noch das andre!“

„Und wo wir verehren —“ er bückte ſich und zog ihre Hand an ſeine Lippen: „Dies dem Prieſter, dem Könige und der weißen Jungfrau!“

### 8.

Es war wunderbar, wie Guavas, der am Anfang ſeiner nächtlichen Wanderung von dem Bilde eines Weibes ganz erfüllt geweſen, nun in der zweiten Hälfte derſelben ausſchließlich mit einer andern beſchäftigt war. Hatte Iſolt ihn gewiſſermaßen in die Irre geführt, ſo hatte Lemonday ihn wieder auf den richtigen Weg gebracht. Anfangs war er wie berauſcht geweſen; jetzt fühlte er ſich erfriſcht und erquickt. Wahrlich, grundverſchieden waren die beiden in Weſen und Rede. Faſt nur von Gold und Zinn, von Erwerb und dergleichen hatte Iſolt geſprochen, ſodaß ein Mann, der weniger befangen als Edald, leicht hätte denken können, ſie lege mehr Wert auf ſeinen vermeintlichen Reichtum, denn auf ſeine Perſon.

Wie anders Lemonday! Kindlich, ſchlicht und treuherzig war ihr Denken und Reden, — und hatten Iſolts Worte und Blicke ſeinen Sinn verwirrt, jetzt ſchritt er klaren und feſten Mutes dahin und war nicht mehr in Gefahr ‚die Richtung zu verlieren.

Glücklich hatte er denn auch ſein beſcheidenes Heim erreicht, wo ihn die Mutter erwartete, begierig zu hören, wie es ihm auf dem Feſte gefallen und ob er daſelbſt ein Mädchen gefunden, das einſt ihren Platz ausfüllen werde.

„Mutter,“ war ſeine Antwort geweſen, „zwei Jungfrauen habe ich geſchaut, beide ſchön und ſo anmutend, daß, ſo wahr ich lebe, ich nicht weiß, welcher der Preis gebührt. Darum iſts wohl das beſte, ich bleibe beiden fern, damit nicht etwa, wenn ich die eine gefreit, mir die andere begehrenswerter erſcheine.“ —

Als die erſten Lenzeslüfte wehten, begann die alte Frau zu kränkeln, und zu Oſtern trug man ſie hinaus. Sie hatte Eldad ſehr nahe geſtanden, er war ihr ein zärtlicher und treuſorgender Sohn geweſen, und ſie ſtarb mit einem Segenswunſche für ihn.

Nun ſtand er allein und mußte ſelbſt für ſein leibliches Wohl ſorgen, neben der Arbeit in der Zinngrube ſo viel in Anſpruch genommen, hatte er denn auch nicht wieder verſucht, die beiden Mädchen wiederzuſehen, die ſo verſchiedenen Eindruck auf ſein Herz gemacht hatten.

Unter den Berufsgenoſſen war es ſchon länger mißliebig aufgefallen, daß er nicht, wie die meiſten unter ihnen, ſein Zinnerz in eine der gemeinſamen Schmelzhütten gab, ſondern eine ſolche zu ſeinem alleinigen Gebrauch errichtet hatte. Weshalb tat er das, wenn ihm nicht daran lag, den Reichtum ſeiner Grube vor den anderen zu verheimlichen? Seine Arbeiter, deren er eine Anzahl beſchäftigte, prahlten gern mit ihren Funden und beſtärkten damit die öffentliche Meinung.

Zu den Obliegenheiten des Bergmeiſters gehörte es, von Zeit zu Zeit die verſchiedenen Gruben zu beſichtigen und den Vorrat an Zinn, ſowie die Art der Gewinnung desſelben einer Kontrolle zu unterziehen. Fand er alles in Ordnung, ſo machte er einen Einſchnitt in einen dazu beſtimmten Pfoſten; unterblieb aber dies Zeichen, ſo war es dem Bergmann eine Warnung, daß ihm der Anteil entzogen würde, falls er ihn nicht beſſer ausbeute. — Schon mehrmals hatte Bergmeiſter Rodda die Werke des Guavas beſichtigt und dieſelben zwar in guter Verfaſſung, den Gewinn an Erz aber nicht annähernd ſeinen Erwartungen entſprechend gefunden, ſodaß er den Verdacht hegte, Eldad müſſe irgendwo einen geheimen Schatz verborgen halten. Deſſen eigenſinnige Weigerung, ſich mit anderen zur gemeinſamen Ausbeutung der Grube zu verbinden, wurde als ein weiterer Beweis dafür angeſehen, und der Neid und der Groll ſeiner minder begünſtigten Genoſſen dadurch erweckt.

(Fortſetzung folgt.)

# Allerlei.

### Tägliche Erinnerungen.

28. April.

1758: J. Monroe, Präſ. der Ver. Staaten, geb. (Virginia). 1799: Raſtatter Geſandtenmord. 1853: Ludwig Tieck, Dichter, †. (Berlin). 1896: H. v. Treitſchke, Hiſtoriker, †. (Berlin).

### Ein Sozialdemokrat über das kommunale Submiſſionsweſen.

✦ Die „Kommunale Praxis“ (Zeitſchrift für Kommunalpolitik u. Gemeindeſozialismus) bringt in ihrer Nr. 6 vom 15. März 1904 aus dem zweiten demnächſt erſcheinenden Teile des Werkes des ſozialdemokratiſchen Abgeordneten Hugo Lindemann über die deutſche Städteverwaltung einen Abſchnitt über das Submiſſionsweſen, deſſen Inhalt als Wegweiſer für eine Gemeindeverwaltung höchſt ungeeignet erſcheint, wenigſtens, ſoweit dabei die Berückſichtigung der Kleingewerbetreibenden in Frage kommt. Hugo Lindemanns Anſchauungen gehen kurz dahin:

Bei Submiſſionen dürfe das Prinzip der freien, ſchrankenloſen Konkurrenz nicht angetaſtet werden. Dieſes Prinzip liege unſerer ganzen Wirtſchaftsordnung zu Grunde und davon ſolle man auch hier keine Ausnahme machen. Würde bei den Submiſſionen dem Kleingewerbe eine beſondere Berückſichtigung zu teil, indem man nicht unter allen Umſtänden dem Mindeſtfordernden den Zuſchlag erteile, ſo ſei das einerſeits eine Schädigung der Gemeinde, in deren Kaſſe auch die Arbeiter ihre Groſchen zahlen müßten, andererſeits eine Benachteiligung der Großbetriebe, die ſo ihr Uebergewicht nicht voll entfalten könnten. Der Kleinbetrieb ſei techniſch und wirtſchaftlich rückſtändig, und er könne ſich nur dadurch halten, daß er paraſitiſch auf der Gemeinde und der Arbeiterklaſſe ſchmarotze. Darum kämpfe die Arbeiterklaſſe dagegen, „daß in dem Verzweiflungskampf des Handwerks mit dem Großbetriebe, des kleinen Kapitaliſten mit dem großen, die Verſchlechterung der Arbeitsbedingungen als wichtigſtes Mittel, um exiſtenzfähige Exiſtenzen zu erhalten, zu ihrem Schaden benutzt wird“.

Wir ſtehen ebenfalls auf dem Standpunktte, daß in unſerem Wirtſchaftsleben der Grundſatz der freien Konkurrenz als Vorbedingung für die Sicherung eines geſunden Fortſchritts nach Möglichkeit erhalten bleibe. Die Erfahrungen, die wir mit der extremen Polizeiwirtſchaft früherer Jahrhunderte gemacht haben, ſind derart, daß wir uns vor der Wiedereinführung dieſes Uebermaßes behördlicher Reglementierung hüten ſollen. Andererſeits kann aber auch die ſchrankenloſe Freiheit im Wirtſchaftsleben nicht als ideal angeſehen werden. Ihre Herrſchaft iſt es doch geweſen, welche in Verbindung mit dem Aufkommen des „Kapitalismus“ die Notlage der Arbeiterſchaft verſchuldet hat. Der Staat ſtatuierte den freien Handelsvertrag, aber die Lage des Arbeiterſtandes wurde dabei eine ſo mißliche, daß ſich der Staat bald genötigt ſah, den „Grundſatz der freien Konkurrenz“ durch eine ſtaatliche Arbeiterſchutz- und Verſicherungsgeſetzgebung zu durchbrechen. Darum hätte gerade „die alleinige Arbeiterpartei“ am allerwenigſten Urſache, ſich darüber zu entrüſten, wenn der „Grundſatz der freien Konkurrenz“ einmal zu Gunſten anderer notleidenden Volksklaſſen durchbrochen wird. Und wenn die Arbeiterſchaft — gewiß mit vollem Recht — von der Gemeindeverwaltung fordert, daß dem Unternehmer, der die Arbeit erhält, Vorſchriften über Lohn, Arbeitszeit und andere Arbeitsbedingungen gemacht werden, iſt das denn etwas anderes als ein Durchbrechen der freien Konkurrenz zwiſchen Arbeiter und Arbeitgeber zu Gunſten des Arbeiters?

Aber, ſo ſagt die Sozialdemokratie und mit ihr Hugo Lindemann: Der Kleinbetrieb iſt rückſtändig, hat ſchlechtere Arbeitsbedingungen und ſein Exiſtenzkampf iſt ausſichtslos; es lohnt ſich darum nicht, ihn zu erhalten.

Wenn der Vorwurf der Rückſtändigkeit in ſeiner Allgemeinheit vielleicht auch etwas zu weit greift, ſo geben wir doch gerne zu, daß ein großer, wenn nicht der größte Teil unſerer Handwerker in techniſcher und kaufmänniſcher Hinſicht auf der Höhe der Zeit ſteht. Wir ſcheuen auch nicht vor den durch die Zeitverhältniſſe notwendig ſich ergebenden Konſequenzen zurück und ſagen: Wenn das Handwerk mit der Zeit dem Großbetriebe nicht ein wenigſtens annähernd gleiches Gegengewicht zu bieten vermag durch gleichwertige Technik, fachmänniſche und kaufmänniſche Bildung, ſowie Kapitalvereinigung (Genoſſenſchaften), ſo kann der Ausgang für viele Handwerker auf die Dauer allerdings nicht zweifelhaft ſein. Schreitet aber das Handwerk in genannter Richtung fort — wir geben uns alle Mühe, dies zu erreichen, und wenn nicht alles trügt, geht ſchon ein neuer Zug durch weite Handwerkskreiſe —, ſo kann es mit einiger Zuverſicht der Zukunft entgegengehen, ſein Kampf iſt nicht ausſichtslos.

Angeſichts dieſer Verhältniſſe hat aber, wie der Staat, ſo auch die Gemeinde die Pflicht, bei Submiſſionen auf die Handwerker gebührende Rückſicht zu nehmen. Es iſt ja, wie auch der Frankfurter Oberbürgermeiſter Adickes noch jüngſt auf dem Dresdener Städtetage ausgeſprochen hat, außerordentlich ſchwierig, in der Praxis das richtige Verfahren zu treffen. Insbeſondere iſt es ſehr fraglich, ob gerade das Mittelpreisverfahren angebracht erſcheint. Aber wo ein Wille iſt, iſt auch immer ein Weg, und es wäre nur zu wünſchen, daß ſich unſere Stadtverwaltungen nicht auf einen extrem einſeitigen Standpunkt ſtellten, wie ihn die Sozialdemokratie vertritt, ſondern das Wort des Leipziger Oberbürgermeiſters Beutler beherzigten, der auf dem Dresdener Städtetage als die ſozialen Aufgaben der Städte bezeichnete: Für alle Stände und Bevölkerungskreiſe, die nicht aus eigener Kraft ihr geiſtige und matrielle Lage ſo zu geſtalten vermögen, wie wir es auf der Baſis chriſtlicher Moral ſtehend und im Intereſſe der Gemeinſchaft ſelbſt wünſchen müßten, helfend und fördernd einzugreifen.“ Von den einzelnen Ständen nannte er an erſter Stelle den „kleinen ſelbſtändigen Handwerksmeiſter“.

### Die Femlinde in Dortmund

bleibt bei den Bahnhofsumbauten erhalten, ſie wird künftig beſſer zugänglich ſein, da vom Walle aus eine Brücke zu ihr hergeſtellt werden ſoll. Die alte Linde iſt bekanntlich vor zwei Jahren eingegangen, es entwickeln ſich aus ihr aber wieder kräftige Sproſſen. Im übrigen iſt, wie die „Dortmunder Ztg.“ ſchreibt, auch die alte Femlinde nicht diejenige geweſen, unter der zur Zeit des Fauſtrechts im 14. und 15. Jahrhundert die ſchwerſten Verbrechen zur Aburteilung gelangt ſind. Es geht das aus folgenden Mitteilungen hervor, die in einem älteren Jahrgange der „Dortmunder Ztg.“ ſich finden: Als im Jahre 1845 der äußere Wall, der die Stadt Dortmund außerhalb der eigentlichen Stadtmauern umgab, abgebrochen wurde, verlegte man den Sitz des Freiſtuhls weiter nach Oſten hin und brachte wieder unter Linden den Tiſch und Bänke an. Dort aber, beim „Freiſtuhl vor dem Burgſtuhl am Graben“, iſt ein eigentliches Fehmgericht nicht mehr abgehalten worden, ſondern nur bürgerliches Gericht, obgleich in mancher Beziehung die alte Form beibehalten wurde. Wie ſehr die Klagefälle gegen früher, als noch über zwölf verſchiedene Verbrechen abgeurteilt wurde, an Bedeutung verloren hatte, erſieht man aus der Liſte derſelben, die Thierſch nach dem Satutenbuche bringt. Darunter befand ſich als ſtrafbar, wer Bier braut, oder ausländiſches Bier holt und verzapft, ohne daß es in Dortmund „verakziſet“ iſt; wer Sonntags oder Feiertags während der Predigt Branntwein verkauft oder zeitliche Arbeit verrichtet, wer ſein Korn auf einer Mühle außerhalb der Grafſchaft Dortmund mahlen läßt. Aus vorſtehendem erhellt, daß die gegenwärtig auf dem Dort-